

(Digitaler Denkmalschutz in China. Ein modernes Medium im Einklang mit kulturgeschichtlichen Werten, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* LXXI/1, 2017, 75–85, hier: 75). Sie zeigte zugleich, dass letztere heute in einem national und wirtschaftlich erstarkten China zu digitalen, öffentlich vermittelten Rekonstruktionen führt. Diese beruhen auf einer historischen „Kultur des Kopierens“ (76) sowie den Ergebnissen chinesischer Architekturforschung und respektierten zugleich den Wert untergegangener

Denkmäler und Kulturlandschaften für die chinesische Kultur – ein wegweisendes Beispiel für das Konzept von immaterieller Authentizität im globalen Kontext.

DR. REGINE HESS
 c/o Lehrstuhl für Architekturgeschichte und
 kuratorische Praxis/Architekturmuseum
 der TUM, Technische Universität München,
 Arcisstr. 21, 80333 München, r.hess@tum.de

Der Mann, das unbekannte Wesen? Inszenierung und Visualisierung von Männlichkeit

Stefan Horlacher/Bettina Jansen/Wieland Schwanebeck (Hg.)
Männlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Metzler Verlag 2016. 382 S. ISBN 978-3-476-02393-3. € 69,95

Band, ist entogen seiner ehemaligen Konnotationen als ‚universell‘ und ‚eternalistisch‘ vielmehr das konstruierte und mutable Produkt einer komplexen Geschichte, deren Offenlegung und Erforschung im Fokus des Buches steht. In Anlehnung an den Foucault’schen Begriff des Dispositivs, der sich als *modus operandi* sämtlicher Autoren und Autorinnen erweist, werden dabei unterschiedliche kulturelle bzw. gesellschaftliche Felder beleuchtet, welche in einer beständigen Wechselwirkung die sich wandelnden Konzeptionen vom Mannsein formen und zugleich von ihnen geformt werden.

KUNST ALS REFLEXIONSMEDIUM

Die Darlegung dieser vielschichtigen Diskursivierungen von Männlichkeit erfolgt in den unterschiedlichsten Disziplinen wie z. B. der Linguistik, der Theologie und der bildenden Kunst. Dabei haben die HerausgeberInnen eine beeindruckende Liste an Autoren und Autorinnen versammelt, die bekannte Namen der Männlichkeitsforschung (u. a. Bettina Uppenkamp sowie Jürgen Martschukat) aufweist. Die Beiträge gliedern sich in drei große Themenbereiche: An erster Stelle steht zunächst ein umfassender Überblick über den Status quo der Männlichkeitsforschung in verschiedenen

Der interdisziplinäre Sammelband *Männlichkeit* macht bereits mit dem gewählten Coverbild seine Bestrebungen deutlich: Zu sehen ist ein Ausschnitt aus René Magrittes Gemälde *Der Pilger* von 1966, welches linker Hand einen körperlosen Männerkopf und rechter Hand ein typisch bürgerliches Kleidungsensemble aus Melonenhut und Anzug, aber *sans tête*, zeigt. Beinahe liest sich das Bild wie eine Rechengleichung, in welcher der Kopf des Mannes, ein Symbol für die Essenz vergeistigter Männlichkeit, in Verbindung mit einer kulturellen Variablen (dem bürgerlichen Anzug) erst das gesellschaftliche Idealbild eines Mannes ergibt. Das Wesen des Mannes, so suggeriert das Bild und so argumentieren die Beiträge in dem

Sprachräumen bzw. Ländern, wobei die jeweiligen Artikel auch einen knappen historischen Abriss über die Entwicklung der Geschlechter- bzw. Männerstudien nachzeichnen. Auf diesen allgemein gehaltenen Teil folgt eine umfangreiche Erläuterung und Vertiefung gesonderter Disziplinen und Ansätze, die ein äußerst breites Spektrum abdecken und neben geisteswissenschaftlichen Fächern u. a. auch die Medizin und Rechtswissenschaften behandeln.

Aus kunsthistorischer Perspektive ist schließlich vor allem die von Horlacher und seinen MitherausgeberInnen schon in der Einleitung postulierte Wertschätzung „künstlerisch-mediale[r] Repräsentationen“ hervorzuheben, deren Untersuchung separat im abschließenden Teil des Buches erfolgt. Dem Film, der Photographie, den bildenden Künsten, der Literatur, der Musik und dem Tanz werden hier jeweils eigene Kapitel gewidmet, die sich mit der Inszenierung der Männlichkeit auseinandersetzen. Diese Kunstgattungen werden „dabei als produktive Medien aufgefasst, durch die sich eine Gesellschaft selbst reflektiert, neu entwirft und potentiell transzendiert, und in denen Akzentuierungen und Verstärkungen von in der Lebenswelt oft kaum wahrnehmbaren – weil vorbewusst bleibenden – Intuitionen und Schemata sichtbar werden“ (5).

Wie schon diese knappe Zusammenfassung zeigt, handelt es sich bei dem angestrebten Unterfangen, einen interdisziplinären Querschnitt durch das Feld der Männlichkeitsforschung zu bieten, um eine herkulische Aufgabe. Vorweg sei gesagt, dass dieses Handbuch einen qualitativ hochwertigen Beitrag zur aktuellen Lage der *Man* bzw. *Masculinity Studies* leistet und insbesondere durch die Fokussierung auf die bisher vernachlässigten „multiperspektivischen, trans- und interdisziplinären Verstehensmöglichkeiten männlicher Identitätsbildung“ (2) wegweisend für zukünftige Forschungsvorhaben sein kann. Doch angesichts seiner gewaltigen Ambitionen ist es nicht verwunderlich, dass auch einige blinde Flecken und Kritikpunkte zu konstatieren sind.

EXKLUSION GANZER ERDTEILE

Das erste Kapitel dient als theoretische wie auch historische Einführung in das Feld der Männlichkeitsforschung. Geographisch aufgeteilt, deckt dieser Teil die Forschungslandschaft in Europa, Nord- und Südamerika sowie Russland ab. Die einzelnen Beiträge gewähren dabei aufschlussreiche Einblicke sowohl in die Entwicklung wie auch den aktuellen Stand der Forschung – inklusive essentieller Literaturangaben – und stellen eine solide Basis für eine tiefergehende Beschäftigung mit der Thematik dar. Zudem legen die AutorInnen in ihren Texten auch die unterschiedlichen Gewichtungen und Forschungsansätze der Länder dar. Während etwa die Studien zur Männlichkeit im deutsch-, englisch- wie auch französischsprachigen Raum stark von der politischen Frauen- bzw. Schwulenbewegung des 20. Jahrhunderts sowie deren theoretischen Pendanten der *Women* und *Gay Studies* bzw. der späteren *Gender* und *Queer Theory* geprägt sind und damit von konstruktivistischen Forschungsansätzen, herrscht laut Alexander Wöll in Russland noch immer ein essentialistisches d. h. biologisch determiniertes Verständnis von Geschlechtlichkeit vor. Wölls Text über die Männlichkeitsforschung in Russland und Ostmitteleuropa gehört zu den interessantesten Beiträgen, weil er differenziert auf die konfliktreiche Produktion eines russischen bzw. slawischen Männerbildes eingeht, welches stets „durch die Sorge bestimmt [ist], nach außen als nicht ‚männlich‘ genug wahrgenommen zu werden“ (46).

Auch der von Julio César González Pagés beigesteuerte Abriss über die Situation in Lateinamerika überzeugt. Der Verfasser geht insbesondere auf das Thema des *Machismo* ein, den er als hegemoniale Vorstellung von Männlichkeit in Südamerika zu erkennen glaubt. Laut Pagés ist dieses Modell intrinsisch mit einer Verherrlichung von Gewalt und Misogynie verwoben (vgl. u. a. 66). Auch die weiteren Texte konzentrieren sich auf länderspezifische Probleme. So wird im Falle der USA etwa das höchst diffizile Feld der *Black Masculinity* betont (33), wohingegen für Italien ein ausgesprochenes Interesse an der historisch belasteten

Instrumentalisierung der Männlichkeit im Faschismus festzustellen ist (57). Die Kondensierung eines derart weitreichenden Forschungsfeldes wie die Männlichkeitsstudien auf eingrenzbarere Themengebiete bzw. Problemstellungen ist eine für ein Überblickswerk unverzichtbare Vorgehensweise, wenngleich dies manchmal zu unzulässigen Generalisierungen führt. Es wäre wünschenswert gewesen, dass stärker auf die Parallelen zwischen den einzelnen Sprachräumen bzw. Ländern eingegangen würde, denn so bleiben die Texte etwas isoliert nebeneinander stehen, statt sich zu dem angepriesenen interdisziplinären und transkulturellen Ansatz zu vereinen.

Als wesentliches Versäumnis ist allerdings die fehlende Inkludierung asiatischer, arabischer und afrikanischer Männlichkeitsforschung anzumerken. Zwar proklamiert der Rückentext, dass das „Handbuch [...] einen Dialog zwischen den etablierten anglo-amerikanischen *Masculinity Studies* und der in Europa betriebenen Männlichkeitsforschung“ eröffnen möchte. Weshalb sich die HerausgeberInnen trotz der expliziten Konzentration auf die USA und Europa zwar Südamerika, aber keinen weiteren Ländern bzw. Kulturkreisen zuwenden, bleibt trotz eines Erklärungsversuchs in der Einleitung unklar (6). An mangelnder Forschungsarbeit kann der Ausschluss asiatischer, arabischer und afrikanischer Männlichkeiten nicht liegen, gibt es doch zahlreiche erwähnenswerte (und auch auf Englisch zugängliche) Beiträge wie etwa Romit Dasguptas *Re-Reading the Salaryman in Japan: Crafting Masculinities* (London 2013), Joseph Allen Boones *The Homoerotics of Orientalism* (New York 2014) sowie Lahoucine Ouzganes und Robert Morrells *African Masculinities: Men in Africa from the late 19th Century to the Present* (New York 2005).

„NATÜRLICHE“ GESCHLECHTER SEIT DEM PALÄOLITHIKUM?

Im Hinblick auf den interdisziplinären Anspruch der HerausgeberInnen gestaltet sich das zweite Kapitel „Disziplinen und Ansätze“ mit seiner Text- und Themenvielfalt am überzeugendsten. Fachspezifische Beiträge, die sich mit Ausnahme

des Artikels zur Ethnologie an einer westlichen/europäischen Kultur orientieren, schildern die allgegenwärtige Historie rigider Geschlechterrepräsentation, in der ‚das Männliche‘ lange Zeit als natürliche Gegebenheit hingenommen und wissenschaftlich nicht hinterfragt, sondern vielmehr in seiner Unantastbarkeit bestärkt wurde. In ihrem Beitrag zur Archäologie schreibt beispielsweise Linda R. Owen: „Die ‚Verzerrung‘ ethnographischer Daten endet jedoch nicht mit der Rekonstruktion prähistorischer Geschlechterrollen, denn fragwürdige Generalisierungen bezüglich geschlechtsbasierter Arbeitsteilung im Paläolithikum dienen in vielen Disziplinen noch immer als Grundlage für die Erklärung heute existierender Geschlechterunterschiede.“ (77f.)

Owen legt hier eine Taktik offen, die nicht nur in der Archäologie bzw. Anthropologie zum Einsatz kommt: Zur Validierung zeitgenössischer Annahmen über das Wesen der Geschlechter werden diese auf die Vergangenheit projiziert, um sodann rückwirkend als Beweis für die ‚Natürlichkeit‘ gegenwärtiger Geschlechterbilder zu dienen. Hier wie auch in den anderen Beiträgen wird die Instrumentalisierung und Vernetzung angeblich objektiver Wissenschaften zur Erhaltung eines bestimmten ‚universellen‘ Männer- bzw. Geschlechterbildes enttarnt und kritisch beleuchtet.

Der Artikel von Jürgen Martschukat, Olaf Stieglitz und Daniel Albrecht zu den Geschichtswissenschaften bringt den Leitgedanken der (konstruktivistischen) Männlichkeitsforschung dabei am präzisesten auf den Punkt: „Die Geschlechtergeschichte hat wesentlich dazu beigetragen, die Vorstellung stabiler und homogener Identitäten zu verabschieden und den Blick stattdessen auf Prozesse der subjektiven wie kulturellen Identifikation zu lenken, die instabil, variabel und historisch zu denken sind. Die Veränderlichkeit identitärer Kategorien macht diese nicht weniger machtvoll, da sie die Positionierung von Menschen in einem soziokulturellen Feld, deren Ein- und Ausschlüsse, Hegemonialisierungen und Marginalisierungen beeinflussen. Ziel der entsprechenden kritischen Fragen ist also, die Positionierung von Individuen und Kollektiven in Denk- und Handlungs-

räumen historisch zu verstehen und dabei die Aufmerksamkeit auf die Kategorie Geschlecht zu richten.“ (106) Diese genuin konstruktivistische Perspektive findet auch in Markus Schuberts Text zur vormals allein essentialistisch argumentierenden Medizinwissenschaft ihren Widerhall. Der Autor bezeichnet Männlichkeit hierin als Produkt aus „somatische[m] Geschlecht“ und „psychosozialen Einflussfaktoren“ (91).

Neben einer jeweils fachspezifischen Analyse zur Männlichkeitskonstruktion finden sich in den verschiedenen Beiträgen noch weitere wiederkehrende Themen wie etwa Vaterschaft, Adoleszenz, Transidentität, Gewalt und Homosexualität. Insbesondere letztere gerät vor allem in den Texten zur Medizin sowie zu den Rechtswissenschaften indes zur bloßen Randnotiz, obwohl gerade die Diskursivierung der Homosexualität der Männlichkeitsforschung entscheidende Impulse gegeben hat. So hat sich der medizinische ebenso wie der soziokulturelle Blick auf den ‚heterosexuellen‘ Mann erst als Reaktion auf die Konstitution des ‚devianten‘ Homosexuellen herausgebildet, wie Robert Lancaster betont: „Indeed, the emergence of the concept [of homosexuality] marks a far-reaching and radical reorganization of the political economy of the body, for it is only in and through the body of this queer foil that a most improbable thing can happen: ‚The heterosexual,‘ too, steps forth – as a person, as a way of life, as the Edenic paragon of normal, natural desire“ (*The Trouble with Nature. Sex in Science and Popular Culture*, Berkeley/Los Angeles/London 2003, 238; vgl. auch Eve Kosofsky Sedgwick, *Epistemology of the Closet*, Berkeley 1990 und Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1977, 48).

Auch die Beachtung der Kriminalisierung gleichgeschlechtlicher Sexualität fehlt im Kapitel über die Rechtswissenschaften von Richard Collier, denn es waren doch gerade Gesetze wie etwa der infame § 175 in Deutschland, der ‚normale‘ und ‚abnormale‘ Männlichkeit zum juristischen Diskursobjekt erhob (zu den Ursprüngen der juristischen Diskursivierung der Homosexualität vgl. Foucault, op. cit., 1977).

DIE KUNST KOMMT ZUM SCHLUSS

Den Abschluss des Sammelbandes bildet das Kapitel zur künstlerisch-medialen Repräsentation der Männlichkeit(en), das neben bildender Kunst und Film auch Tanz und Musik untersucht. Den größten Umfang nimmt dabei allerdings die Behandlung der Literatur ein, welche in direkter Korrespondenz zum ersten Abschnitt des Buches alle dort besprochenen Länder bzw. Sprachräume abdeckt. Analysiert werden hierbei literarische Typologien, die von den idealisierten Rittergestalten der Märchen und Sagen bis hin zu den Antihelden des modernen und postmodernen Romans reichen. Den Grundtenor aller Texte bildet die Frage nach dem ‚doing gender‘ bzw. dem ‚doing masculinity‘ (vgl. Candace West/Don H. Zimmerman, *Doing Gender*, in: *Gender and Society* 1/2, 1987, 125–151). Es geht also darum, wie Männlichkeit im literarischen Rahmen und in Abhängigkeit vom jeweiligen Zeitgeist konstruiert und aufrechterhalten bzw. im (post-)modernen Kontext verfehlt wird.

Dies ist letztlich auch die entscheidende Fragestellung für die visuellen Inszenierungen von Männlichkeit in Film und bildender Kunst. An einleitender Stelle steht der Beitrag von Uta Fenske, laut dem der 1975 von Laura Mulvey veröffentlichte Aufsatz „Visual Pleasure and Narrative Cinema“ (in: *Screen* 16/3, 1975, 6–18) über das Hollywoodkino einen neuen wissenschaftlichen Blick auf die Darstellung der Männlichkeit initiiert habe (251). Auch Bettina Uppenkamp erkennt in ihrer Untersuchung von Kunst und Kunstgeschichte Mulveys weitreichende Wirkung an (266), wobei sie sich nicht nur auf künstlerische Abbilder von Männlichkeit beschränkt, sondern auch kritisch auf die patriarchalen Strukturen ihres eigenen Faches aufmerksam macht, das sich erst allmählich von einem von Männern dominierten Künstlerkanon und dem (stets männlich konnotierten) Geniekult löse (256f.). Auf unterschiedliche Aspekte wie Künstlertum und Autorschaft, männliche Aktdarstellung sowie Homosexualität eingehend, liefert Uppenkamp zusammen mit Fenses Beitrag über den Film sowie Christoph Ribbats Aufsatz zur Photographie einen auf-

schlussreichen Abriss der Inszenierungsmechanismen einer ‚männlichen‘ Bildwelt.

Auffällig an diesem Kapitel zur Repräsentation ist die Tendenz der AutorInnen, subjektive Interpretationen als scheinbar allgemeingültigen Konsens der Männlichkeitsforschung zu deklarieren. Dies geschieht beispielsweise in Fenskes Text, der an einer Stelle recht abrupt von einer sehr persönlichen und schwer nachzuvollziehenden Kritik an Sam Mendes Film *American Beauty* unterbrochen wird. Die Autorin beanstandet darin die fehlende Thematisierung der „Privilegien weißer heterosexueller Mittelschichtsmännlichkeit“, obwohl doch gerade deren Fragilität im Zentrum des Filmes steht (244). In größerem Umfang exemplifiziert sich diese Kritik an Bettina Uppenkamps als Absolutum formulierter Aussage, dass der „Annahme einer spezifisch schwulen Ästhetik eine Absage erteilt werden“ müsse (266). Dem stehen zahlreiche Publikationen entgegen, die dieser Behauptung widersprechen, wie z. B. der exzellente Sammelband von Moe Meyer zu den *Politics and Poetics of Camp* (London/New York 1994). Meyer setzt sich vehement für die Re-politisierung der als *camp* bezeichneten schwulen bzw. queeren Ästhetik ein: „Camp is political; Camp is solely a queer (and/or sometimes gay and lesbian) discourse; and Camp embodies a specifically queer cultural critique“ (Introduction, in: op. cit., 1994, 1–14, hier: 1; vgl. zudem zwei neuere, differenzierte Publikationen zum Thema: Christopher Reed, *Art and Homosexuality. A History of*

Ideas, New York 2011; Catherine Lord/Richard Meyer, *Art & Queer Culture*, New York 2013). Es wäre wünschenswert gewesen, wenn der vorliegende Band die Vielseitigkeit der gegenwärtigen ästhetischen bzw. kunsthistorischen Forschungspositionen wiedergegeben hätte und auch auf etablierte Gegenargumente eingegangen wäre.

Trotz dieser wenigen kritischen Anmerkungen bieten die HerausgeberInnen und AutorInnen eine beeindruckende Zusammenfassung sowohl der Geschichte als auch des Status quo der Männlichkeitsforschung. Zudem gelingt es ihnen, neue Impulse für ein bisher im deutschsprachigen akademischen Raum unterrepräsentiertes Forschungsfeld zu geben. Besonders ist der ertragreiche intersektionale Zugang des Bandes hervorzuheben, der Männlichkeit im Sinne des Foucault’schen Dispositivs als ebenso komplexes wie heterogenes Produkt unzähliger Faktoren und Diskurse begreift. Der Mann, das machen sämtliche Beiträge deutlich, ist ein nicht minder ‚dunkler Kontinent‘, wie es Freud einst der Frau attestierte, den es zu erhellen gilt.

NICHOLAS MANIU, M. A.
 Doktorand am Institut für Kunstgeschichte
 der Ludwig-Maximilians-Universität,
 Zentnerstr. 31, 89798 München,
nicholas.maniu@googlemail.com